

UTE VERSTEGEN

Ausgrabungen und Bauforschungen in St. Gereon zu Köln

Kölner Forschungen Bd. 9, hrsg. von Hansgerd Hellenkemper. 2 Bde. Mainz, Verlag Philipp von Zabern 2006. 1: XVII und 529 Seiten, 198 Abb., 2: VII und 492 Seiten, 75 Abb., 19 Tafeln. ISBN-10: 3-8053-3352-8, ISBN-13: 978-3-8053-3352-8. € 102,-

Das Bild des spätantiken Zentralbaues von St. Gereon, das Armin von Gerkan auf Grund seiner Grabungen und Bauuntersuchungen 1951 entwarf, hat in der Literatur zur älteren Architekturgeschichte seinen festen Platz gefunden. In einigen Punkten seit langem bezweifelt, ist es durch neuere Untersuchungen inzwischen überholt. »Mit ihrer zweibändigen Monographie hat Ute Verstegen die Grundlagen für ein neues Verständnis des römischen Gründungsbaues von St. Gereon gelegt. ... St. Gereon scheint nach heutigen Maßstäben der ehrgeizigste und gewagteste römische Architekturentwurf diesesseits der Alpen zu sein«. So schreibt der Herausgeber, Hansgerd Hellenkemper, in seinem Vorwort zu dem gewichtigen Werk, und man muß ihm beipflichten. Die Liste derjenigen, die sich in ihrer Eigenschaft als Denkmalpfleger, Archäologe, Architekturhistoriker oder Historiker mit dem Bau und insbesondere seinem spätromischen Kern beschäftigt haben, ist lang. »Allerdings erweist sich die Entstehungszeit des Bauwerks für seine wissenschaftliche Bearbeitung als problematisch, da sich an der ‚bauhistorischen Schnittstelle‘ der spätesten Spätantike Provinzialrömische und Klassische Archäologen häufig nicht mehr, Kunsthistoriker jedoch noch nicht wirklich zuständig und kompetent fühlen. ... Durch die modernen Wissenschaftsdisziplinen ergibt sich hierdurch eine künstlich verursachte Sonderstellung des hier untersuchten Bauwerks und vergleichbarer Bauten. Gerade darin, daß sich die Zuständigkeitsbereiche der Forschungsrichtungen überschneiden, liegt allerdings auch die Chance, durch eine Kombination der unterschiedlichen Wissenschaften zu einer zutreffenden Interpretation

der Befunde zu gelangen.« Soweit die Autorin zum Programm ihrer Arbeit. Die große Menge an bislang nur teilweise oder gar nicht veröffentlichtem Dokumentationsmaterial ließ es als besonders wichtiges Desiderat erscheinen, alle verfügbaren Informationen zusammenzuführen, um ein nach heutigem Stand abschließendes Urteil über die Geschichte des Baues bis an die Schwelle des 13. Jh.s zu ermöglichen. Ute Verstegen hat dies im Rahmen einer für den Druck erweiterten Kölner Dissertation geleistet. Dem Projekt ist zugutegekommen, daß Otmar Schwab, der den durch Kriegseinwirkung höchst gefährdeten Bau jahrzehntelang als Ingenieur und Bauforscher betreut hat, seine 1960 begonnene Aachener Dissertation 2001 abgeschlossen und im *Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte* 35, 2002 (erschienen 2004) publiziert hat. Ihre Ergebnisse waren Ute Verstegen schon vor Erscheinen dieser Publikation bekannt und konnten dadurch in ihre Arbeit eingehen. Übrigens ist etwa gleichzeitig ebenfalls in Köln eine Dissertation über den spätromanischen, 1227 geweihten Neubau des Dekagons durch Marion Niemeyer-Tewes erarbeitet worden.

Der erste Band beginnt mit der ausführlichen Vorstellung und Diskussion der historischen Überlieferung zum Bau, wobei Quellen des Spätmittelalters und der Neuzeit mitberücksichtigt werden. Die älteste und wichtigste Quelle der Frühzeit ist der bekannte Passus bei Gregor von Tours im *liber de gloria martyrum*. Gregor erwähnt, daß bei Köln eine Kirche stehe, wo, wie man sagt (*dicuntur*), fünfzig Angehörige der thebäischen Legion ihr Martyrium erlitten hätten. Wegen des Glanzes ihrer

goldenen Mosaiken werde sie *Sancti Aurei* genannt. In der Kirche habe sich ein Brunnen befunden, in den die Märtyrer nach ihrem Tod geworfen worden seien. Staub von dieser Stelle habe wunderheilende Wirkung. Im *Martyrologium Hieronymianum* 627/628 tritt zuerst der Name des Gereon hinzu, und gegen Ende des 10. Jhs wird die Kaiserin Helena als Stifterin genannt. Damit ist der Kern für die kölnische Ortsüberlieferung gegeben. Diese und entsprechende Überlieferungen zu frühen Stiftskirchen z. B. in Xanten oder Bonn oder in St. Ursula in Köln haben bis in die 1970er Jahre die Grundlage für die Interpretation der bedeutenden Kirchengrabungen im Rheinland gebildet. Seit einiger Zeit überwiegt eine skeptische Betrachtung nicht nur der Traditionen, sondern vor allem auch der Befundinterpretationen. Kennzeichnend dafür ist das Buch von Sebastian Ristow, *Frühes Christentum im Rheinland*, Münster 2007. Insbesondere das Martyrium von Angehörigen der sogen. Thebäischen Legion im Rheinland wird heute nicht als historisch angesehen. Während das Zeugnis Gregors die Funktion des Baues als Kirche für das 6. Jh.ichert, ist die Frage der Zweckbestimmung und Nutzung für die Zeit der Errichtung und die nachfolgende Epoche aus den Quellen nicht zu ermessen und damit der Deutung der archäologischen Funde und Befunde anheimgestellt – dies um so mehr, als der von Gregor erwähnte Brunnen bislang trotz größerer Grabungstätigkeit im Kircheninneren nicht in Erscheinung getreten ist. Zum Nachteil für den archäologischen Befund sind nämlich außer zahlreichen späteren Eingrabungen unbestimmbaren Zwecks auch Grabungen nach Märtyrergebeinen in der Kirche durchgeführt worden, von denen zwei, eine im 11. und eine im 12. Jh., chronikalisch überliefert sind. Es war der hl. Norbert, der 1121 die Suche nach und die Erhebung von Gebeinen des hl. Gereon und weiterer drei Heiliger veranlaßte.

Es folgt auf ca. 260 Seiten der Hauptteil der Arbeit, der in chronologischer Reihenfolge die

Beschreibung der Befunde enthält. Vorangestellt ist ihm ein Abschnitt »Ausgrabungstechnik und Dokumentation«, der den sehr unterschiedlichen Charakter der seit 1940 vorliegenden Grabungs- und Baudokumentationen darlegt, bedingt nicht nur durch den jeweiligen Stand der Dokumentationstechnik, sondern vor allem auch die Arbeitsbedingungen wie Notgrabungen, Untersuchungen in und an der einsturzgefährdeten Kriegsruine bis hin zu planmäßigen Grabungen durch mehrere Archäologen. Unterbaut wird die Befundbeschreibung durch den Katalog der Befunde, der auf rund 450 Seiten den größten Teil des zweiten Bandes füllt.

Kurz gefaßt ergibt sich folgende Baugeschichte: Voran geht ein in bescheidenen Teilen erfaßter römischer Friedhof, der mit Brandgräbern des 1. Jhs n. Chr. beginnt und Körperbestattungen in Holzsärgen aus der 2. Hälfte des 3. und der 1. Hälfte des 4. Jhs enthält. Diese teilweise überlagernd wurde ein 6 x 10 m großer Rechteckbau errichtet, (vermutlich) münzdatiert nach 340. Gleichzeitig gibt es Sarkophagbestattungen. Bald danach wird das Gelände aufgehöht, der Rechteckbau abgebrochen und der bekannte, teilweise noch bestehende »Konchenovalbau« errichtet, der durch eine im Fundament gefundene, 347/348 geprägte Constans-Münze datiert ist. Insgesamt wird die Datierung mit Hilfe weiterer Münzfunde und anderer Argumente in die Zeit zwischen 350 und 365 gelegt. Die Rekonstruktion des Baues erfährt gegenüber dem Vorschlag Armin von Gerkan im Aufgehen den Veränderungen, vor allem sind die Obergadenfenster der Zahl nach weniger, in ihrer Größe aber erheblich gesteigert (Abb. 1-3). Die wegen der vermeintlich zu dünnen Obergadenwände von v. Gerkan rekonstruierte Flachdecke ist einer Kuppel gewichen. Otmar Schwab hat durch umfassende statische Berechnungen und genaue Messungen an den oben ausgewichenen Mauerteilen nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit der Rekonstruktion einer Kuppel als

ursprünglicher oberer Abschluß gezeigt. Wichtig ist auch die Feststellung je eines – in gleicher Höhe, d. h. unterhalb der Obergadenfenster – gelegenen hölzernen Laufgangs im Äußeren und im Inneren. Von der Ausstattung seien außer den Resten der marmornen Wandinkrustation und Malereifragmenten nur die zahlreichen Goldglastessellae erwähnt, die die Beschreibung Gregors von Tours bestätigen. Die ebenfalls im Aufgehenden teilweise noch erhaltene biapsidiale Vorhalle und das seit 1972 ausgegrabene, westlich vorgelagerte, längsrechteckige Atrium vervollständigen das Ensemble. Anschließlich geht es um die nachträglichen Veränderungen, von denen der Anbau eines Langchores mit Hallenkrypta durch Erzbischof Anno um 1067–1069 und die Neugestaltung der Ostfassade im mittleren 12. Jh. die wichtigsten sind.

Das letzte Drittel des ersten Bandes behandelt den spätantiken Bau und seine Einordnung. Es beginnt mit der Mauertechnik, die detailliert mit derjenigen von Bauten des 4. Jh.s in Rom, Trier und Köln, auf Autopsie gestützt, verglichen wird. In einer breiten Übersicht wird St. Gereon dann mit den überlieferten Zentralbauten mit Nischen oder Konchen konfrontiert mit dem Ergebnis, daß sich der Bau mit seinen stilistischen Merkmalen gut in die Architektur des mittleren 4. Jh.s einfügt, im übrigen aber mit seinem Ovalgrundriß, nimmt man einen deutlich kleineren Bau im pannonischen Pécs aus, ohne Beispiel dasteht. Mit Spannung wird man schließlich den Abschnitt »Funktion und Bauräger« lesen. In der Forschung unbestritten ist, daß ein Sepulkralzusammenhang besteht, schon auf Grund der Lage vor der antiken Stadt. Die Frage ist, ob der Bau von vornherein als christliche Memoria bzw. Martyrium errichtet wurde oder ursprünglich als paganes Mausoleum diente, wie die neuere Forschung vorschlug. Nach der Befundlage – ein für dieses Problem möglicherweise wesentlicher Befund wurde 1949 nicht dokumentiert – ist die Frage nicht zu entscheiden. Verstegen weist auch darauf hin, daß

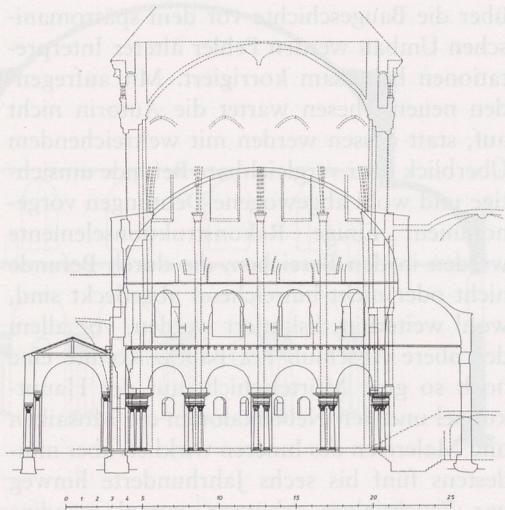


Abb. 1 Köln, St. Gereon, Gründungsbau/Dekagon, Längsschnitt (Otmar Schwab, nach Schwab 2002, Taf. 40 S. 205)

sich in der Mitte des 4. Jh.s die äußeren Formen der paganen und der christlichen Totenfürsorge nicht deutlich unterschieden. Von der Bauform her, die mit dem gelängten Grundriß an die Bankettsäle spätantiker Paläste mit ihren seitlichen Halbrundnischen erinnere, verbunden mit der großen Fensterzahl in den Konchen, denkt Verstegen an »eine Mischfunktion des Gebäudes als Mausoleum mit zusätzlicher öffentlicher Nutzung, beispielsweise für Totengedächtnisfeiern«. Sie hält auch eine Nutzung gleichermaßen durch Christen wie Nichtchristen für möglich. Bleibt die Frage nach dem Bauherrn. Auf Grund des Anspruchs niveaus von Architektur und Ausstattung kommen die kaiserlichen Familien in Frage, doch läßt sich der Bau keinem ihrer Vertreter überzeugend zuschreiben. Auch sonst lassen sich keine historisch überlieferten Namen höchststranger Personen nennen. Man wird es bis auf weiteres damit bewenden lassen müssen.

Auf der Basis einer mit großer Sorgfalt zusammengetragenen und gut organisierten Zusammenstellung aller verfügbaren Informationen

über die Baugeschichte vor dem spätromanischen Umbau werden Fehler älterer Interpretationen behutsam korrigiert. Mit aufregenden neuen Thesen wartet die Autorin nicht auf, statt dessen werden mit weitreichendem Überblick über vergleichbare Befunde umsichtige und wohl abgewogene Deutungen vorgenommen. Einige Rekonstruktionselemente werden in den Bereichen, die durch Befunde nicht oder nicht hinreichend abgedeckt sind, wohl weiterhin diskutiert werden, vor allem der obere Abschluß des Baues. Konnte eine noch so gute Mörtelschicht auf der Hauptkuppel und den Nebenkalotten die Mosaiken und Malereien des Inneren wirklich über mindestens fünf bis sechs Jahrhunderte hinweg vor Feuchtigkeit schützen, zumal ständige Pflege nicht gewährleistet war? Oder hat es doch Abdeckungen gegeben, von denen sich allerdings keine Spur nachweisen läßt? Der innere und der äußere Laufgang werden vermutlich zu Recht technisch erklärt als Zugangsmöglichkeit zur Pflege der Fenster. Könnten sie nicht auch als gestalterische Elemente genutzt worden sein, wie es für die Trierer Palastaula vorgeschlagen wurde? Gibt es hier vielleicht einen Ansatzpunkt für die Genese der romanischen Laufgänge?

Verständlich bei der großen Masse des zu verarbeitenden Materials ist, daß nicht alle Beschreibungen leicht lesbar abgefaßt sind. Gelegentlich sind einige Mühen beim Nachvollzug nötig: Zum Beispiel ist bei den Kryptenbefunden die Abb. 119 auf S. 292 unzulänglich beschriftet (es fehlt die Angabe Westwand, Nordteil). Die hier besprochene Befundnummer 78/28 müßte auf dem Grabungsplan Taf. 6 nicht nur im Süden, sondern auch im Norden eingetragen werden, um die Sache klarzustellen. Befundnummer 78/23 ist auf dem Plan gar nicht eingetragen, ebensowenig wie Fundament 78/8 und Ausbruchgrube 78/98 – man kann es herauskriegen, aber es kostet unnötig Zeit. Übrigens ist dem Rezensenten bei der Annahme einer im Westteil der Krypta des 11. Jhs gelegenen älteren Außen-

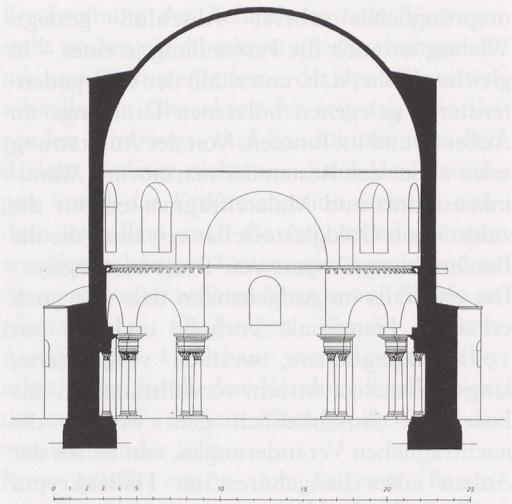


Abb. 2 Köln, St. Gereon, Gründungsbau/Dekagon, Querschnitt (Otmar Schwab, nach Schwab 2002, Taf. 34 S. 199)

krypta unwohl. Nach Angabe des Ausgräbers wird der Fundamentrost, auf dessen Kreuzungspunkten sehr präzise die Kryptensäulen stehen, von der nördlichen Kryptawand abgeschnitten – im Süden stößt er gegen einen hier vorhandenen, als älter interpretierten Fundamentbefund 78/29. Man sollte bei diesen sehr kleinräumig erfaßten Befunden (vgl. 78/3a) wohl besser vorsichtig sein.

Was die äußere Form anlangt, so wäre eine klarere buchgraphische Gliederung nötig gewesen. Unterhalb der Hauptkapitel – das längste immerhin gut 260 Seiten lang – gibt es nur zwei um eine Punktgröße unterschiedene Kategorien von Abschnittsüberschriften. Das wird den Hierarchiestufen des Inhaltsverzeichnisses nicht gerecht, und da Abbildungen unterschiedlicher Größe eingeschaltet sind, ist die rasche Orientierung sehr erschwert, zumal Querverweise nur sparsam eingesetzt werden und keine Seitenzahlen enthalten. Auch hätten im Katalog die Befundüberschriften deutlicher herausgehoben werden müssen. Leider fehlt ein Aufmaß des aufgehenden Baues mit Eintragung der im Detail abgebildeten Befunde.

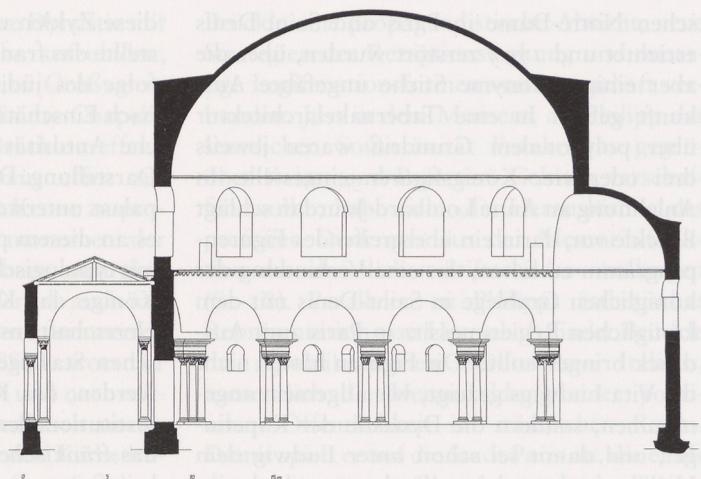


Abb. 3
Köln, St. Gereon,
Gründungsbau/Dekagon,
Rekonstruktion Querschnitt
(Otmar Schwab,
nach Schwab 2002,
Taf. 35 S. 200)

Nur sehr gute Kenner der Kirche werden sie ohne weiteres genau lokalisieren können. Die übrigen Leser müssen die Publikation von Schwab heranziehen. Zwar fehlt leider auch dort eine Wandabwicklung mit Eintragung der Befunde, doch bieten die Tafeln 39 und 40 immerhin eine Hilfe zur Orientierung. Eine wichtige Ergänzung bieten auch die Fotoabbildungen bei Schwab. Im übrigen ist schwer einzusehen, weshalb es sich bei einer Veröffentli-

chung solchen Ranges nicht vermeiden ließ, daß viele Strichzeichnungen mit unzureichender Auflösung wiedergegeben wurden. Insgesamt lässt sich aus dieser umfangreichen Monographie eine Fülle von Einsichten gewinnen. Die eingehende Berücksichtigung der bautechnischen Aspekte trägt dazu wesentlich bei. Die bedeutende Arbeitsleistung hat sich gelohnt.

Uwe Lobbedey

WOLFGANG BRÜCKLE

Civitas terrena. Staatsrepräsentation und politischer Aristotelismus in der französischen Kunst 1270-1380

Kunstwissenschaftliche Studien Band 124. München u. a., Deutscher Kunstverlag 2005. 255 S. Ill. ISBN 978-3-422-06498-0. € 51,-

Lange sah man mit dem Tod Ludwig des Heiligen 1270 die große Phase der französischen Gotik als beendet an; was folgte, galt als mehr oder weniger belanglos. In den letzten Jahren nun hat es Anstrengungen gegeben, diese Sicht zu revidieren, darunter die Pariser Ausstellung *L'art au temps des rois maudits. Philippe le Bel et ses fils 1285-1328* von 1998 und die Studie

von Wolfgang Brückle, die sich der politischen Ikonographie widmet.

Viele der bedeutendsten Werke dieser Epoche, auch Schlüsselwerke der politischen Ikonographie, sind verloren und nur aus historischen Beschreibungen oder Abbildungen bekannt. Dazu gehören die Montjoies, monumentale Bildstöcke, die gegen Ende des 13. Jhs. zwis-